

Lernprozeß angestoßen?

Wieviel Ballast die *deutsche Kirche* in Zukunft noch über Bord werfen muß, wenn sie ihre Rolle in unserer Gesellschaft und in der Welt gerecht werden will, das konnte jedem im Laufe des Kongresses bewußt werden. Vor dem Hintergrund der Beispiele aus Afrika, Asien und Lateinamerika wurde er für die deutschen Teilnehmer zu einer Anfrage und Aufforderung, ihrerseits den christlichen Glauben in die eigene Kultur zu übersetzen: „Wir dürfen“, so Prof. *Hans Waldenfels* SJ in seiner abschließenden Ansprache, „die große Zahl derer nicht übersehen, die ihr *Heimatrecht in der Kirche* einklagen, denen es aber tatsächlich verweigert wird“. Er verwies auf den diesjährigen Fastenhirtenbrief des Limburger Bischofs *Wilhelm Kempf* (vgl. HK, März 1981, S. 14 ff.). Zu fragen sei auch, wer eigentlich in unserer Gesellschaft heute aus dem Kommunikationszusammenhang herausfalle: doch nicht etwa derjenige, der als Lebensstil das praktiziere, was in der Gesellschaft üblich sei, sondern eher derjenige, der als Christ überzeugt seinen Alltag lebe. Daß die deutsche Kirche nur eine von vielen Ortskirchen ist, brachte Waldenfels auf die zugespitzte Formulierung: „Die deutsche Kirche ist nicht der Maßstab und die Norm, nach denen

schlechthin zu beurteilen ist, was Kirche ist und was dieser Kirche frommt.“

Insgesamt wurde das Missionarische Pfingsttreffen schließlich nicht nur von den Teilnehmern positiv bewertet, sondern zu Recht auch von denen, die das Wagnis dieses Kongresses als Veranstalter eingegangen waren. „Die neuen Anstöße, die von dem Missionarischen Pfingsttreffen in Mainz ausgegangen sind, verdienen es nicht nur, in einem Berichtband, sondern in einem *Werkbuch* aufgearbeitet und verbreitet zu werden“, meinte Prälat Jakob Aigner vor Journalisten. Er wies darauf hin, daß das Bemühen um gegenseitiges Verstehen durch bohrende Fragen deutlich geworden sei, wie schwer es auch immer wieder falle. Deutlich habe das konkrete Aufzeigen der Versuche zur Einwurzelung des Evangeliums in die Kulturen der Dritten Welt die Frage nach den Verhältnissen in der deutschen Kirche provoziert. Die Frage nach neuen Gemeindeformen und nach einem Funktionswandel für die Laien unter den haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern im kirchlichen Bereich wird sich in Zukunft in der Bundesrepublik verstärkt stellen und verlangt den Mut zur Suche nach Lösungen, die auf unsere Verhältnisse zugeschnitten sind; mögliche Denkansätze bot das Mainzer Treffen in Fülle.

Cordelia Rambacher

„Zur Hoffnung befreit“

Zur Vorbereitung des Österreichischen Katholikentages 1983

Österreichische Katholikentage sind im Gegensatz zu bundesdeutschen selten. Seit Kriegsende gab es nur drei, und diese waren von sehr unterschiedlicher Struktur und Zielrichtung: der erste 1952 in Wien stand unter dem Motto „Freiheit und Würde des Menschen“, der zweite, veranstaltet als Delegiertentag 1962 in Salzburg mit seinem Leitthema „Lösch den Geist nicht aus“, stand ganz im Zeichen des Konzilsaufbruchs und des mit dem Leitthema identischen, weit über den Katholikentag hinauswirkenden Eröffnungsreferats von *Karl Rahner*. Der dritte mit dem Motto „Versöhnung“ in ähnlichem Rahmen 1974 wieder in Wien bildete zugleich den Abschluß des „Österreichischen Synodalen Vorgangs“ (vgl. HK, November 1974, 576–579).

Lebhafte Vor-Diskussion

Die Durchführung eines weiteren Katholikentags stand nun seit längerer Zeit an. Aber erst Anfang November 1980 war es soweit: die österreichischen Bischöfe gaben anlässlich ihrer Herbstkonferenz die offizielle Zustimmung zur Abhaltung eines gesamtösterreichischen Katholikentages im Jahr 1983 mit dem Arbeitstitel „Zur Hoffnung befreit“ als Motto. Damit wurde eine etwa einjährige Vorbereitungsphase abgeschlossen, in der die Meinungen sehr hoch gegangen waren.

Sie hatten sich zunächst an der Diskussion über das ursprüngliche, von den Bischöfen im Herbst 1979 vorgeschlagene Thema „Das christliche Erbe Europas heute“ entzündet. Fragwürdig schien vor allem die Möglichkeit der Umsetzung einer solchen Thematik an der Basis, in den Pfarreien, weiterhin der stark intellektualisierende und vergangenheitsbezogene Trend, der durch dieses Motto notwendigerweise vorgegeben sein würde und viele Menschen von vornherein nicht einbeziehen könnte, da sie ihre Probleme darin nicht wiederfinden würden. Außerdem brächte, so meinten viele, der *bewußte Bezug auf das Jahr 1683* – die entscheidende Zurückdrängung des türkischen Vormarsches in Mitteleuropa – die Gefahr von Mißdeutungen mit sich. Nicht nur unter dem Aspekt der NATO- und Europaratmitgliedschaft der heutigen Türkei, sondern vor allem auch wegen einer neuen Wertschätzung des Islam und seiner Tradition gerade durch Christen wäre ein solches Motto äußerst unpassend. Davon abgesehen müßte der Gedanke an ein solches christliches Europa dann wohl auch die orthodoxen, protestantischen und anglikanischen Kirchen einbeziehen. Der nunmehr gewählte Arbeitstitel „Zur Hoffnung befreit“ ist allerdings auch nicht unumstritten, nicht nur seiner für Fern- und Außenstehende zu geringen Verständlichkeit wegen. Aber wie gerade die vom 22. bis 24. Mai im steirischen Wallfahrtsort Mariazell abgehaltene Stu-

dientagung – eine Art Denkklausur – gezeigt hat, umgreift der Arbeitstitel ein weites Feld christlicher Anliegen heute, markiert die – erwünschte – positive Ausrichtung und verweist auf die Einbeziehung der gesellschaftspolitischen und sozialen Dimension. An der Formulierung eines publizistisch griffigeren Textes wird gearbeitet.

Von den einen höchst erwünscht, von den anderen mit einigem Bangen erwartet, wird der *Österreich-Besuch Papst Johannes Pauls II.* als Höhepunkt am Ende des Österreichischen Katholikentages stehen. Daß die Entkoppelung des grundsätzlich selbstverständlich zu begrüßenden Papstbesuchs in Österreich vom Katholikentag immerhin auch offiziell bedacht wurde, gibt die auch von den österreichischen Bischöfen akzentuierte Abgrenzung des „Vorganges“ Katholikentag von den Papstbesuch-Feierlichkeiten zu erkennen. Allein von der zeitlichen Abfolge her wird sich ein Ausklang mit Massenveranstaltungen rund um den Papst beschäftigt sein könnten, macht ebenso einem bestimmten Zeitpunkt vor diesem Herbst 1983 dann alle Kräfte mit dem Zustandbringen und der konkreten Vorbereitung einer solchen Massendarstellung rund um den Papst beschäftigt sein könnten, macht ebenso besorgt wie die noch etwas vage Vorstellung, den Papst mit sich aus den Katholikentagsveranstaltungen ergebenden konkreten Problemstellungen zu konfrontieren.

Die Wahl des Jahres 1983 hat allerdings auch noch eine andere symbolische Bedeutung: 1933 fand in Wien der letzte große, ursprünglich gesamtdeutsch geplante Katholikentag statt, der allerdings weder die starken Spannungen zwischen den politischen Lagern im Staat mildern konnte, noch eine Revision des Verhältnisses des Deutschen Reiches zu Österreich initiierte. (Die „1000-Mark-Sperre“ verhinderte dann auch großteils die Teilnahme deutscher Katholiken.)

Nach wie vor werden gegen die Bezeichnung „Österreichischer Katholikentag“ selbst *Bedenken* erhoben: es gebe eigentlich keine österreichische Kirche, die Kirche in den einzelnen Diözesen und dann wieder auf der Ebene der Pfarreien sei zu unterschiedlich. Die inhaltliche Richtigkeit solcher Bedenken kann im Kern gar nicht geleugnet werden, gilt sicherlich für andere Länder ebenso und leistet der Konservierung des immer noch beliebten „Kirchturmdenkens“ natürlich beste Dienste. So hat jedenfalls die *Diözese Feldkirch* ernste Vorbehalte gegen eine Mitarbeit in der Vorbereitungsphase geäußert, und es wird der Überzeugungskraft der anlaufenden Aktivitäten bedürfen, um hier eine eindeutige Absentierung zu vermeiden.

Vorbereitung und Zielsetzung

Was soll dieser Katholikentag nun tatsächlich den Überlegungen eines vorbereitenden Komitees zufolge sein, welche Zielrichtung soll den Mitarbeitern aus allen Ebenen mitgegeben werden? Er strebt eine *Sensibilisierung des Bewußtseins* der Katholiken in Österreich an, von der Im-

pulse für Verhaltensänderungen und Neuorientierung für den einzelnen, für die verschiedenen Gruppen, für die Kirche und die Gesellschaft in Österreich ausgehen sollen. Ausdrücklich wurde der Wunsch nach der Einbeziehung der politischen Dimension formuliert, die das vorläufige Motto über seine spirituelle Bedeutung hinaus freilich einschließt. Bei gleichzeitiger Betonung der Vielfalt katholischen Lebens in Österreich soll auch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit gestärkt und sollen die kirchlichen Grundfunktionen in vielfältiger Weise präsent sein. Außerdem sollen Begegnung, Gespräch und emotionales Erleben nicht zu kurz kommen.

Wenn auch in erster Linie die Katholiken in Österreich diesen Katholikentag miteinander feiern, so soll er sich auch an die Katholiken in den angrenzenden Nachbarländern und ebenso an alle Menschen in diesem Land richten, besonders auch an jene, die in Staat und Gesellschaft Verantwortung tragen.

Getragen werden seine Aktivitäten von den Diözesen und kirchlichen Institutionen einerseits (Pastoralämter, Caritas-Stellen, Schulämter, Erwachsenenbildungsorganisationen, Hochschulgemeinden, männliche und weibliche Ordensgemeinschaften usw.), andererseits von den Vertretern der katholischen Laienorganisationen und -bewegungen, den Vertretern von Basisgemeinden, katholischer Publizistik, aus den Tätigkeitsbereichen von Wissenschaft, Kultur, Wirtschaft, Politik, Gewerkschaft und freier Berufe eingeschlossen.

Der *geplante Ablauf* umfaßt eine Art „Denkphase“, während der Studientagungen zur inhaltlichen Auffüllung und thematischen Eingrenzung veranstaltet werden sollen. Dem schließt sich für 1981/82 bereits die Konkretisierung dieser Überlegungen in Unterlagen zur Diskussion und Behandlung an der Basis an. Die abschließende Koordinierung aller Initiativen soll – etwa im Juni 1983 – in einem Delegiertentag enden, der eventuell auch nach Diözesen getrennt in den einzelnen Landeshauptstädten vor sich gehen könnte. Dort wären Selbstdarstellungen verschiedener Gruppierungen ebenso möglich wie eine Vermittlung verschiedener Weisen des „Katholisch-Seins“ oder auch emotionell ansprechende Präsentationsformen wie „Stadtfeiern“ usw. Die abschließende Hauptveranstaltung, vermutlich Anfang September 1983, würde dann mit den Feierlichkeiten des Papst-Besuches verbunden.

Für die *organisatorische Vorbereitung* soll ein Katholikentagskomitee (etwa 120 Personen) in möglichst breit gestreuter Zusammensetzung aus den oben genannten Bereichen sorgen, der Hauptausschuß (etwa 30 Personen), in dem jedenfalls alle Diözesen und die wichtigsten gesamtösterreichischen Institutionen vertreten sind, und als Exekutivorgan der Vorstand (etwa 10 Personen), dem auch die beiden Weibischöfe *Alois Wagner* und *Helmut Krätzl* angehören. Derzeit existieren außerdem bereits ein Ausschuß für Thematik und geistige Planung, dem momentan die Hauptlast der Arbeit zufällt, ein Ausschuß für Öffentlichkeitsarbeit und ein Ausschuß für Finanzen. (Nicht zuletzt ruft auch die Sorge um die finanziellen Ko-

sten die Katholikentags-Skeptiker immer wieder auf den Plan.) Auch in den einzelnen Diözesen sind eigene diözesane Katholikentagskomitees vorgesehen, zum Teil übernehmen existierende Diözesanräte diese Funktion.

Überlegungen in Mariazell

Die eingangs schon erwähnte *Studientagung in Mariazell* führte vom 22. bis 24. Mai die Mitglieder des bereits Ende Februar konstituierten Katholikentagskomitees zur inhaltlichen Diskussion zusammen. Durch drei Referate zum Thema „Hoffnung“ und die in zehn durch schriftliche Unterlagen vorbereiteten Arbeitskreisen erarbeiteten Schwerpunkte sollten die Weichen für die künftige Arbeit gestellt werden. Dem Ausschuß für Thematik und geistige Planung fällt jetzt die sicher schwierige Aufgabe zu, nach Sichtung der Arbeitskreisergebnisse Entscheidungen über die Weiterbehandlung sowohl inhaltlich als auch hinsichtlich des dafür vorzusehenden Personenkreises zu fällen. Bibeltheologische Erwägungen standen im Mittelpunkt der Ausführungen des Wiener Exegeten *Jakob Kremer*. Dem außerbiblischen Verständnis von Hoffnung stellte der Referent ausgewählte biblische Texte zunächst des Alten Testaments gegenüber (etwa Jer 14, 8; 17, 7; Jes 25, 9; 8, 17; Ps 62, 6; 130, 5–7), um dann Jesu theozentrisch auf Gott ausgerichtetes Hoffen und sein Aufgreifen spezifischer alttestamentlicher Aspekte zu belegen (Mt 6, 9bc.10a; Mt 10, 32; Mk 1, 15; 14, 25). Die urkirchliche Hoffnung der Christen auf den Retter aus Sünde, Tod, Gericht habe schon immer im Spannungsfeld von „Schon“ und „Noch nicht“ gestanden (1 Thess 1, 9f., 4, 13–14; 1 Kor 16, 22). Die Hoffnung des Paulus auf das Heil in der Gemeinschaft mit dem Auferstandenen (Röm 4, 18–21; 5, 2–5; 8, 22–24; 8, 25; 12, 12; 2 Kor 3, 12 usw.) leitete über zu den zusammenfassenden Schlußfolgerungen Kremers, daß als Voraussetzung der Hoffnung Glaube geweckt und gefestigt werden müsse und dies wesentlich nur über den Weg des Zeugnisses des einzelnen möglich sei. Gefährdet sei eine solche Vermittlung des Glaubens durch mangelnde Transparenz, engherziges Festhalten an buchstäblichem Glaubensverständnis und die Ausklammerung von Leid, die alle die Bedeutung der biblischen Hoffnung für uns heute verdunkeln könnten.

„Die Bedeutung der Hoffnung im Leben des Menschen“ sollten die Ausführungen von *Richard Schaeffler* (Bochum) klären. Nach einer philosophisch-anthropologischen Einführung über die „Leidenschaft“ der Hoffnung widmete er seine Überlegungen der „göttlichen Tugend“ der Hoffnung und der Frage nach ihrer Bedeutung in der Praxis. Sie müsse eine Dauerhaltung zur Entscheidungsfindung in bestimmten Situationen darstellen, die von asketischen Anstrengungen im Einzelfall entlaste und den „heroischen“ Aufschwung unnötig mache. Zur Überwindung des Selbstrechtfertigungszwanges, auf den die Verweigerung der göttlichen Gnade erfolge, sei die Tugend der Hoffnung unverzichtbar, eines Selbstrechtfertigungszwanges, der insbesondere im Kampf konkurrierender

Gruppen um gesellschaftliche Macht institutionalisiert sei und durch die Förderung der Skrupelfreiheit wesentliche Bedeutung für die Ethik einer Gesellschaft habe. Der praxisleitende Anruf der Hoffnung sollte von den Menschen mit geschärfterem Sinn wahrgenommen werden, dann würden immer mehr Menschen zur Setzung wirksamer Zeichen der Hoffnung befähigt. Der Hoffende, so Schaeffler, schöpfe seine Kraft aus der Freude über die Zuwendung Gottes.

Das dritte Referat hielt der Linzer Pastoraltheologe *Wilhelm Zauner* am Schluß der Tagung zum Thema „Kirche als Zeichen und Ort der Hoffnung“, in dem er Zusammenfassung und Ausblick gleichzeitig zu geben versuchte. Ausgehend vom „Jetzt schon“ unserer Gemeinschaft mit Gott umriß er einerseits jene Bereiche, in denen die Kirche vielen jetzt schon Hoffnung vermittelt, und stellte dem die Zeichen des Versagens, der Resignation und Nicht-Hoffnung gegenüber. Dem Hoffnungsgrund Jesu schrieb Zauner die Befreiung von der Angst als Ausschließungsgrund für Hoffnung zu. Um Hoffnung für die Welt zu sein, bedarf es der zeichenhaften Hoffnung der Glieder der Kirche. Da für eine solche Hoffnung aber auch ein Preis eingesetzt werden müsse, seien die folgenden „Münzen“ notwendig.

Zunächst einmal müsse Wahrhaftigkeit mehr als bisher gelten. Die Kirche sei mit all ihren Problemen zur Kenntnis zu nehmen, das Auseinanderklaffen zwischen kirchlich Geglautem und im Leben des einzelnen Wirklichten besonders in moralischen Fragen sei zu sehen, nicht belehrende Formeln, sondern Dienste zur Lösung politischer und wirtschaftlicher Probleme seien anzubieten – dies nur einige Beispielfelder für die Übung von mehr Wahrhaftigkeit.

Verlässlichkeit und Treue müßten wieder einen größeren Stellenwert bekommen, das „Einander-nicht-im-Stich-Lassen“, auch wenn unterschiedliche Standpunkte vertreten werden, beispielhaft an der Frage der wiederverheirateten Geschiedenen zu üben, müsse wieder für die Kirche signifikant werden.

Ein wieder erwachender Mut zum Neuen, eine sinngemäße Fortführung des Alten in neuen Formen und den Widerstand gegen hoffnungsverhindernde Angst seien gefordert. Zauner exemplifizierte dies an der Frage, ob nicht vielleicht zu früh von der konsequenten Umsetzung des Zweiten Vatikanischen Konzils Abstand genommen worden sei, ob man tatsächlich versucht habe, alle neuen Kompetenzen ausreichend wahrzunehmen. Schließlich sei auch wieder eine Zuwendung zur Öffentlichkeit, ein Ausbruch aus der Privatisierung des Religiösen erforderlich. Hoffnung müsse öffentlich bezeugt werden, dadurch könne der Blick aufs Ganze, auf eine gemeinsame Zukunftsplanung, wie sie Karl Rahner vor kurzem gefordert hatte, neu ausgerichtet werden.

Als wichtigsten Ansatzpunkt einer neuen Hoffnung nannte Zauner eine neue Wertschätzung der Armut. Die Hoffnungsbotschaft sei an die Armen in erster Linie gerichtet, die Symbolbedeutung der Unbehautheit Jesu müßte wieder mehr gesehen werden. Die Einsicht, daß

Gott zur Durchsetzung seiner Pläne all jene Dinge nicht brauche, die wir brauchen, werfe verstärkt die Frage danach auf, was „Armut“ von uns verlangt, von uns als einzelnen und von unseren Institutionen. Bei mutigem und unverdrossenem Anstreben solcher Voraussetzungen von Hoffnung würden wieder mehr Hoffende unter den Christen zu finden sein.

Ein erster Themenaufriß

Die *zehn Arbeitskreise* der Studientagung hatten sich an verschiedenen Spannungsfeldern heutigen Lebens ausgerichtet und den im Folgenden genannten Themen gewidmet. Nur der Arbeitskreis „Natur–Kunst–Technik“ kam leider wegen personeller Verhinderungen noch nicht zustande.

Hier seien nur kurz die wesentlichen *Schwerpunkte und Akzente*, wie sie von den Teilnehmern in Mariazell herausgearbeitet wurden, festgehalten. Die spätere Weiterführung soll den hier angegebenen Richtlinien folgen.

Lebensalter: Mehr Chancen für das Kind selbst, für Eltern mit Kindern in unserer Gesellschaft, Annahme des Kindes durch die Eltern; Offenheit auch der Kirche für die Jugend, ihren Individualismus, ihre Unzufriedenheit, ihre Gesprächslosigkeit; Förderung der positiven Klimaveränderung in der Gesellschaft den alten Menschen gegenüber, die Verhinderung ihrer Objektwerdung und ihre Einbeziehung in alle Lebensbereiche.

Stadt–Land–Lebensraum: Vermenschlichung der Städte, Abbau der Resignation bei Zerstörung des Lebensraumes, Unterstützung aller Betroffenen (Pendler, berufstätige Frauen, Nebenerwerbsbauern, Gastarbeiter, Grenzlandbewohner, Flüchtlinge), Ermutigung zum Umdenken unter Einbeziehung der Kreativität, Förderung der konkreten Partnerschaften zwischen Stadt und ländlichen Gemeinden, Wahrnehmung dieser Anliegen in Verkündigung und Bildungsangebot.

Heimat–Österreich–Europa–Welt: Überprüfung des Verhältnisses Kirche–Politik in Österreich, des Verhältnisses der Freiheit des einzelnen zur Gemeinschaft, Bedeutung von Wertvorstellungen, Bildung und Kultur dafür; Bedeutung von Heimat, Vaterland, Verantwortung für Europa (Osteuropa!), Solidarität mit der Welt, Gewaltlosigkeit und Frieden. Konkret vorgeschlagen wurde die Veranstaltung einer Ausstellung „300 Jahre Katholiken in Österreich“ und eine Volksgruppenveranstaltung.

Gesunde–Kranke / Leid–Tod: Ausgehend von den im katholischen Bereich vorhandenen guten Ansätzen sollen Schwerpunkte gesetzt (Christliches Verständnis von Leid, menschlich Sterben, Verhältnis Arzt–Krankenhaus und Seelsorger–Krankenhaus, Fürsorge für psychisch Kranke) und Anregungen weitergeführt werden (von einem „Servicekatalog“ der Orden bis zur Zusammenarbeit von Pastoral und Medizin bei der Behandlung Drogenabhängiger und der Einbeziehung von Ärzten und Krankenschwestern als Christen). Anlässlich des Katholikentages könnte eine Ärztekonzferenz abgehalten werden.

Institutionen–Zwang–Freiheit–Geborgenheit: Die ambivalenten Bedürfnisse der Menschen nach Institutionen erfordern größere Überschaubarkeit, Kontrolleinbau, das Ernstnehmen von Kritik der Machttäger und die Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme jeweils anderer. In besonderer Weise soll die Institution „Familie“ als Primärgruppe behandelt werden.

Arm und Reich / Mächtige und Ohnmächtige: Hinweis auf die großen Unterschiede innerhalb und außerhalb Österreichs, persönliche Verhaltensänderungen und Struktur-reformen sind nötig. Z.B. Integration Behinderter, der Kinder und Jugendlichen in Heimen, der Strafgefangenen und Straftatlosen, „brüderliche Hilfe“ für Bergbauern, Kleingewerbetreibende, Mindestrentner, kinderreiche Familien, Kranke, Alleinerziehende.

Recht und Schuld / Gerechtigkeit und Erbarmen: Ausgehend von göttlichen Geboten bedarf es deren zeitgemäßer Auslegung und der Befreiung von der Ängstlichkeit der Gesetzesgerechtigkeit, der Ausrichtung der Gesetze nach der Gerechtigkeit (deren demokratisches Zustandekommen muß von Christen zu beeinflussen versucht werden). Mehr Gerechtigkeit in den Grund- und Freiheitsrechten, der Religionsfreiheit, Mitbestimmung, Solidarität, wirtschaftlichen Belastungen (auch internationalen). „Neue“ Sicht von Schuld–Reue–Vergeltung–Strafe ethisch hinterfragen.

Reich Gottes – Reiche der Welt: Veränderung zur Umkehr- und Dialogbereitschaft, gegen Selbstzweckhaftigkeit, Flucht in die kleine Lebenswelt, irrationales Engagement, Neigung zu Zweifel und Nichtanerkennung des Guten, Mißtrauen gegen Ideen anderer und Vorurteile muß angestrebt werden. Hoffnung wird sichtbar in Sinnsuche, Transzendenzsehnsucht, selbstlosem Engagement, übernationaler Solidarisierung, Anerkennung von Liebe, Beziehungen, Zustimmung zur Gleichwertigkeit der Völker, ethischen Maßstäben für Verantwortung.

Einsamkeit–Vereinsamung / Gemeinschaft und Vergemeinschaftung: Nach einer Ursachenklärung in Welt und Kirche Änderungsanstöße in Richtung von mehr Menschenfreundlichkeit, weniger Selbstgerechtigkeit, mehr Öffnung, positive Konfliktbewältigung, Dialogbereitschaft, Belebung von Beziehungen. Vorgeschlagen wird, den Begriff „betreuen“ auszurotten, zur Selbsthilfe zu ermutigen, Kontaktnetze zu schaffen, selbst Zeichen der Hoffnung zu sein, von der möglichen Verhinderung von Leid und Not auszugehen.

Arbeitswelt und Freizeit: Trotz großer Umwälzungen in wirtschaftlicher Hinsicht wird der Wunsch nach Anerkennung des einzelnen in seiner Tätigkeit ernst zu nehmen sein, ebenso das Recht auf soziale Sicherheit (auch in übernationaler Hinsicht); das wirkt sich auf die Gestaltung der Betriebe aus (Mitbestimmung, Mitverantwortung, Karriereförderung, der Betrieb als Gemeinschaft, Sinn der Arbeit soll erkennbar sein, begabungsgerechte Bildung).

Insgesamt also durchaus ein Beginn nicht ohne Hoffnung, der allerdings des Mutes und der Kraft vieler Mit-hoffender bedarf.

Leonore Rambosek